



Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Beispielpreis monatlich RM. 2,- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2,- (einschl. 20 Rpf. Postzustellgebühr; zuzügl. 36 Rpf. Postgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonntagen und Feiertagen).

Einzigartige Kampfleistungen

IPB. Wenn man die sowjetischen Siegesbulletins der vergangenen Wochen und Monate und die agitatorische Propaganda dazu aus London und Washington sich ins Gedächtnis zurückruft, dann mühte man auf der Gegenseite eigentlich darüber erstaunt sein, daß seit eben dieser Zeit immer wieder die dieselben Namen in den beiderseitigen Wehrmachtberichten auftauchen. Es sind selbstverständlich Meinungsverschiedenheiten darüber vorhanden, ob diese oder jene Aktion einen Erfolg der Sowjetmächte darstellt, oder nur ein verlustreiches Anrennen gegen die bewegliche deutsche Abwehrfront. Niemand kann aber im Ernst anzweifeln, daß die Kämpfe sich immer ungefähr in denselben Gegenden abspielen, in dem großen Dnieprbogen, dem Raum westlich Kiew, dem Beresina-Dreieck, dem Raum westlich Smolensk usw.

Die sowjetische Angriffsstrategie ist dadurch gekennzeichnet, daß der Feind immer wieder einen anderen Schwerpunkt für seine Angriffe wählt, nachdem sich die Vorwärtswegung nach geringen Anfangserfolgen irgendwo verlustreich festgelassen hat. Sobald nämlich die deutschen Reserven eingesetzt sind, die einen Ausgleich der Lage herstellen, stehen die Kampfhandlungen im Zeichen erfolgreicher Gegenangriffe der deutschen Divisionen, durch die sich das Kampfgebiet von Grund auf ändert. In dieser Periode der Kämpfe ist das allzu trübe Bildverhältnis zwischen der Zahl der deutschen Verteidiger und der sowjetischen Angreifer ausserordentlich oder wenigstens erträglich geblieben. Die deutschen Gegenangriffe haben kürzlich in dem Raum westlich Kiew und Korosten ebenso sehr an Bedeutung gewonnen, wie jetzt in dem Kampfgebiet von Kirovograd. Wenn auch der Feind dann immer wieder neue Kräfte heranzieht, die den Verlust des mühsam und unter großen Opfern eroberten Gebietes verhindern sollen, so ist es der deutschen Führung noch stets gelungen, diejenigen Gebietsabschnitte fest in die Hand zu bekommen, die für die weitere Verteidigung benötigt werden. Die Kampfabschnitte, in denen die Sowjetmächte jetzt neuerdings wieder zum Angriff schritten, sind der Brückenkopf Nikopol und die Front südwestlich Dnepropetrowsk einerseits, der Raum südlich Witebsk und südlich Nowel andererseits. Bei den schweren Kämpfen, die sich hier abgepielt haben, und die dem Feinde keinerlei strategische Vorteile, sondern nur einige örtlich begrenzte und abgeriegelte Einbrüche brachten, haben die Sowjetmächte besonders viele Panzer verloren. Es muß selbstverständlich erwartet werden, daß der Feind seine Angriffe hier, oder später auch an anderen Stellen, fortsetzt. Sie werden indes auch in Zukunft von der heldenmütigen deutschen Abwehr zurückgeworfen werden. Dabei muß immer wieder betont werden, daß unsere Truppen unter schwierigen Gelände- und Witterungsverhältnissen gegen einen verarmten und ansturmenden Feind und gegen eine zahlenmäßige Überlegenheit von ungeheurer Kampfleistung zu vollständigen Siegen haben. Diese heldenmütige Abwehr aber, die der oberen Führung die Freiheit des Handelns im entscheidenden Augenblick.

HJ.-Ehrenzeichen für v. Gaza

Berlin, 22. Dezember. In der Reichshauptstadt überreichte Reichsjugendführer Arthur Heimann dem Kommandeur einer Kampfgruppe im Osten, Major von Gaza, Träger der Schwerer zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, das goldene Ehrenzeichen der HJ., das diesem tapferen Soldaten der Ostfront durch Reichsleiter Baldur von Schirach verliehen worden ist.

Mit der Verleihung des Ehrenzeichens der deutschen Jugend an Major von Gaza würdigt die HJ. die Leistungen eines in vielen Schlachten auf höchster bewährten Offiziers und seiner heldenhaften Grenadiere. Selbst aus der Gemeinschaft der Jugend des Führers hervorgegangen, ist von Gaza als junger Träger der hohen Tapferkeitsauszeichnung und als mehrfach verwundeter Kämpfer des deutschen Offiziers zum Vorbild unserer Jugend geworden.

Vom Brückenkopf Nikopol bis Nowel

Feindliche Durchbruchversuche im Süden und in der Mitte gescheitert

Berlin 22. Dezember. Seit zwei Tagen versuchen die Sowjetmächte, die deutschen Stellungen am Dnieprbogen durch gleichzeitige starke Angriffe von Süden gegen den Brückenkopf von Nikopol und von Norden gegen unsere Linien südwestlich Dnepropetrowsk mit dem Ziel zu durchbrechen, unsere im Raum von Saporosje stehenden Kräfte abzuschneiden. In schweren, für den Feind überaus verlustreichen Abwehrkämpfen schlugen unsere Truppen alle bisherigen Angriffe ab und machten damit die Absichten der Sowjets zunichte. Nachdem der Feind am ersten Kampftage bereits 140. am zweiten Tage 87 eingeschlagene 227 Panzer verloren hatte, setzte er im weiteren Verlauf nur noch vereinzelt schwächere Panzertruppen ein.

Im Raum von Kirovograd erreichten unsere Panzerverbände in Abwehr und Angriff die gesteckten Ziele. Südöstlich der Stadt gelang es ihnen, nach mühsamen harten Kämpfen starke feindliche Stoßkräfte zu zerschlagen, die im Bereich der nach Krimoi Zug führenden Bahn vorgedrungen waren. Von Norden und Süden angreifend, schloffen sie die Fronten. Namentlich die vorgeschobenen feindlichen Verbände ab und vernichteten dabei starke bolschewistische Kräfte. Auch südlich Kirovograd hatten unsere Grenadiere und Panzerjäger bei hartnäckigen Gegenangriffen Erfolge. In erbitterten Kämpfen schlugen sie gegen Mann und Panzer gegen Panzer vernichteten sie in der Zeit vom 14. bis 17. Dezember allein in einem Korpsabschnitt 74 feindliche Panzer und Sturmgeschütze, 149 Geschütze, 114 Panzer und Panzerabwehrkanonen, 149 Panzer und Panzerabwehrkanonen, 149 Panzer und Panzerabwehrkanonen. Viele dieser Kampfpanzer wurden durch eine Panzer-Division zerstört, die bereits einige Tage zuvor ihren 2500. Panzerabschuss im Dnieprbogen melden konnte.

Südlich Tschernobyl setzten unsere Truppen ihren

Hunger über Süditalien

Verlogenheit anglo-amerikanischer Versprechungen

ss. Berlin, 22. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Süditalien macht unseren Gegnern täglich größeren Kummer. Wenn auch die Anglo-Amerikaner immer wieder zu neuen Vorstößen gegen die deutsche Front ansetzen, so müssen sie doch stets die gleiche Erfahrung machen, daß sie jeden Meter Bodengewinn mit außerordentlich schweren Verlusten bezahlen müssen. So verlegt man jetzt den Feldzug in Italien mit dem Dardanellen-Unternehmen des ersten Weltkrieges, das heißt mit dem Gallipolischiff, oder auch mit den außerordentlich blutigen Flandernschlachten, die im Schlamm ersticken.

Aber auch im besetzten Gebiet Süditaliens wollen sich die Dinge keineswegs so gestalten, wie man es sich in London und Washington wünscht. Selbst englische Zeitungen sprechen von einem Chaos in Süditalien, und die „Times“ heft sich sogar zu einer Warnung an die Adresse Englands und die USA, veranlaßt. Als die Anglo-Amerikaner ihren Einzug hielten, und noch mehr als es galt die Veräter zu gewinnen, versprach man den Süditalianern alles mögliche. Sie sollten loszulegen das Paradies auf Erden haben unter anglo-amerikanischer Herrschaft. Heute müssen selbst englische Blätter eingestehen, daß von diesen Versprechungen nichts verwirklicht wurde, daß es vielmehr sogar am täglichen Brot gebricht. Man kann nicht länger verschweigen, daß die Ernährungslage katastrophal ist. Nach der „Times“ beträgt in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Gebieten Süditaliens die tägliche Brotration 150 Gramm. Vermutlich aber wird diese Menge noch nicht einmal wirklich ausgegeben. Selbst die „Times“ berichtet, daß in der Umgebung von Neapel die Lage sich ganz besonders katastrophal gestaltet. Es werde eine der schwierigsten Aufgaben der „Angot“ die Verwaltungsorganisation der Besatzungsmächte sein, im Winter eine Hungersnot zu verhindern. Die Alliierten aber können sich keineswegs den Ausbruch einer Hungersnot leisten, da das die Versprechungen der Anglo-Amerikaner diskreditieren würde. Nicht also etwa um der Bevölkerung willen will die „Times“ die Katastrophe vermeiden.

sondern weil man offenbar unangenehme Auswirkungen auf dem Balkan befürchtet, wo unter solchen Umständen denn auch die recht kleinen anglo-amerikanisch orientierten Kreise erkennen müssen, was von den Versprechungen der Leute zu halten ist, die sich so gern als Weltbeglückler aufspielen und die große Organisation schaffen, um angeblich die ganze Welt mit Lebensmitteln zu versorgen, denen aber überall dort, wohin sie kommen, der Hunger folgt. Indien, Iran und Irak, Nordafrika und nun auch Süditalien, alle diese Länder haben die Segnungen der anglo-amerikanischen Ernährungspolitik kennengelernt. Die „Angot“ vermehrt im übrigen, wie es auch in den anderen Ländern geschieht, die Schwierigkeiten noch dadurch, daß englische Soldaten und Offiziere in den italienischen Geschäften und auf den schwarzen Märkten Lebensmittel aufkaufen, wodurch die Preise noch mehr in die Höhe getrieben werden.

Zugleich zeigen die Meldungen aus Süditalien, daß die falschste Jugend sich immer mehr zusammenfindet. Erst dieser Tage wurde von den anglo-amerikanischen Behörden eine Vereinigung junger Italiener ausgeschrieben. Die englische Presse gibt ihrer Überzeugung Ausdruck, daß sich unter den Augen der vielgerühmten „Angot“ und der alliierten Besatzungstruppen eine derartige Organisation entwickeln konnte. Bisher war in der britischen Agitation stets von den ausgezeichneten Beziehungen die Rede, die die Engländer und Amerikaner angeblich mit den Süditalianern und den Sizilianern unterhielten. Offenbar haben sich die Alliierten durch die großsprecherischen Rundgebungen des sogenannten Kongresses eines Störza und Stöcke, oder durch die Proklamationen der Badoglio-Regierung über die wahre Stimmung der Bevölkerung täuschen lassen. Weitere Meldungen besagen, daß sich in der letzten Zeit die Anschläge gegen das Telegraphen- und Telefonnetz in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Gebieten stark vermehrt haben. Auch wurden immer wieder gegnerische Flugblätter verteilt. Auf eine besonders große Liebe zu den Befreierern lassen diese Vorgänge nicht schließen. Sie vermehren nur die Sorgen der Anglo-Amerikaner um das „befreite“ Süditalien.

Echt plutokratische Spiegelfechterei

(Drahtbericht unseres Berliner Schriftleitung)

ss. Berlin, 22. Dezember. In London, wo man ja eine besondere Vorliebe für lebende Leinwand hat — man denke nur an die Erzregierungen, die dort „residieren“ — fand dieser Tage eine Sitzung des Internationalen Arbeitsamtes statt. Es hat keinen Sinn, sich mit dieser Schattenorganisation zu befassen, doch sollte man nicht an der phantastischen Rede vorbeigehen, die es den auf der Schluchttagung hielt. Der englische Außenminister meinte nämlich, daß das internationale Arbeitsamt die wichtigste Organisation wäre, um den Artikel 5 der Atlantik-Charta zu verwirklichen, das heißt einen verbesserten Arbeitsstandard, wirtschaftliche Angleichung und soziale Versicherungen durchzuführen. Man hebt, man hebt nicht nur das Internationale Arbeitsamt aus dem Reich der Schatten wieder heraus, man belebt sogar die Atlantik-Charta wieder, die man längst vergaß. Nun, man braucht nicht einmal das Internationale Arbeitsamt, wenn man tatsächlich entschlossen wäre, Sozialreformen durchzuführen. Wie es aber hiermit in England und in den USA bestellt ist, das zeigt jeder Tag immer wieder erneut. Die englische Regierung hat ja eben erst erklärt, daß es unmöglich sei, den sogenannten Beveridge-Plan durchzuführen, das heißt also, daß man sich weigert, Sozialversicherungen auch nur in dem Umfang einzuführen, die das Bismarck-Deutschland verwirklichte. Kein Wunder, daß in den englischen Blättern

immer wieder bittere Klagen über die sozialen Zustände aufstachen und daß englische Soldaten immer wieder fragen, wofür sie eigentlich kämpfen.

Hier und da findet sich dann auch einmal ein englisches Blatt, das den Finger auf die Wunde legt. So bespricht sich jetzt beispielsweise der „Daily Mirror“ mit den Zuständen im englischen Kohlenbergbau, mit der rückwärtigen Kohlenförderung, die den englischen Behörden große Sorgen machen und kommt dabei zu der Feststellung, daß die Dinge in Deutschland sehr viel günstiger liegen. Während es in England an Rohstoffen für den Bergbau fehlt — es will angeht die sozialen Zustände niemand Bergmann werden, so daß man jetzt dazu überging, durch das Los einen Teil der Wehrpflichtigen für den Bergarbeiterdienst zu bestimmen — hat Deutschland heute wesentlich mehr Bergarbeiter als 1914. Für den deutschen Bergmann werde ausgerechnet gefordert. Der deutsche Bergarbeiter sei vorzüglich ernährt und werde gut bezahlt, sei er krank, werde er ärztlich behandelt und man schicke ihn sogar zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in ein Bad. Auf diesem Gebiet, so meint das Blatt, könne man viel von Deutschland lernen, denn zweifellos hänge die riesige deutsche Kohlenproduktion eng mit den Sozialmaßnahmen für den deutschen Bergarbeiter zusammen. Es ist das übrigens nicht die erste englische Stimme, die darauf hinweist, daß es den deutschen Bergarbeitern unvergleichlich besser geht, als den englischen, für die nichts geschieht. Es ist aber nicht uninteressant, daß solche Erkenntnisse dort erwachen, wo man über die Produktion klagt. Man wird in England ganz zweifellos keine Folgerungen aus den Erkenntnissen ziehen, ist doch die Vernichtung des deutschen Sozialismus ein Kriegsziel der englischen Plutokratie, worüber auch die Tatsache nicht hinwegtäuscht, daß Herr Eden schöne Reden über soziale Ziele hält, während ja tatsächlich auch in London alles beim alten bleibt.

Große Erfolge unserer Nachtjäger

Die Anglo-Amerikaner verloren wiederum 900 Mann fliegendes Personal

Berlin, 22. Dezember. Einen ausgesprochen schwarzen Tag erlebten die Briten und Nordamerikaner am Montag bei ihren Terrorangriffen auf nord- und südwestdeutsche Städte, darunter Bremen, Frankfurt am Main und Mannheim. Während Kommissionen der deutschen Luftwaffe noch mit der Feststellung der Brüche im nordwestdeutschen und südwestdeutschen Raum beschäftigt sind, meldete der Wehrmachtbericht bereits das vorliegende Teilergebnis, das sich aus nicht weniger als 98 britisch-nordamerikanischen Flugzeugen, darunter 89 viermotorigen Bombern, zusammensetzt. Damit verloren die Anglo-Amerikaner abermals rund 900 Mann fliegendes Personal.

Dieser Erfolg der deutschen Luftverteidigung wurde durch die Gutwetterlage über Westeuropa unterstützt. Deutsche Tag- und Nachtjäger konnten in großer Stärke eingesetzt werden und feindliche Verbände, die in den vergangenen Wochen meist nur bei schlechtem Wetter eingeflogen waren, zum Kampf stellen. Über die am Tage einfliegenden USA-Bomber flogen die deutschen Jäger in großer Zahl her und verurteilten sie in schwere Luftschlachten über der deutschen Bucht und dem westlichen Reichsgebiet.

Abwehrstarkes Küstenvorfeld

Die Lehren von Salerno
Von Kapitän z. S. Mohr-Kitzeberg

Zahlreiche Ereignisse dieses Krieges haben die sehr harten Abwehrkräfte der Küste bemerkt, und zwar auf allen Kriegsschauplätzen, den europäischen wie den pazifischen. Besonders eindrucksvolle Beispiele sind die britischen Landungsversuche in Namios und Andalous, kurz nach der deutschen Norwegenunternehmung, die Kommandorads gegen St. Nazaire und Dieppe, vor allem aber die anglo-amerikanische Landung bei Salerno. Sie alle stehen auf eine teilweise noch nicht einmal voll organisierte oder — wie in der Bucht von Salerno — auf die improvisierte Abwehr einer beweglichen Luftwaffe, während beispielsweise die anglo-amerikanische Landung auf Sizilien nur deshalb gelang, weil schon damals bei den Italienern, denen die Verteidigung der Küsten ausschließlich unterstand, der Berrat die Hand im Spiele hatte.

Welche Abwehrkräfte die Küste besitzt und ins Küstenvorfeld ausstrahlt, hat gerade Salerno gezeigt. Die dort angelegte feindliche Landungsoperation war die bisher größte, sowohl hinsichtlich der gelandeten Truppen — es wurden acht Infanterie- und zwei Panzerdivisionen gelandet — als auch des Einfluges von See- und Luftstreitkräften. Der Gegner hatte den Raum von Salerno gewählt, weil die dortige Küstengegend einer Landung günstig erschien und die Küste so gut wie unverteidigt sein mußte. Dennoch glaubte der Oberbefehlshaber der 5. Armee, der amerikanische General Clark, die weitestgehenden Sicherungsmaßnahmen treffen zu müssen. Die Technik und Taktik der Landung selbst und die verwendeten Landungsmittel sind in diesem Kriege zu einer Vollkommenheit entwickelt worden, daß heute das Anlandbringen von Panzern, schweren Geschützen und der umfangreichen Ausrüstung der Truppe kein besonderes Problem mehr darstellt. Wenn keine Flottenstreitkräfte die Landung zu fernen vermögen — und dies war bei Salerno nach Lage der Dinge nicht zu erwarten —, ist sie am härtesten durch die Luftwaffe gefährdet. Deshalb geht jeder größeren Landungsoperation die systematische Zerstörung aller in der Nähe befindlichen feindlichen Flugplätze voraus. Außerdem müssen eigene Jäger in solchen Massen vorhanden sein, daß jede ernsthafte Störung durch feindliche Bomber verhindert werden kann.

Zwar befinden sich Flugplätze auf Sizilien in Feindeshand, doch war ein wirksamer Jagdflug von ihnen aus nur durch Fernjäger möglich. Die Sicherung der Landungsflotte mußte deshalb hauptsächlich durch Trägerflugzeuge bereitgestellt werden, während die Sicherungsstreitkräfte der Landungsflotte den erforderlichen Flaktenschutz stellten.

Nicht weniger als drei moderne Flugzeugträger und drei Hilfskreuzer mit ihrer Sicherung durch zwei Schlachtschiffe und zahlreiche Kreuzer und Zerstörer befanden sich im Küstenvorfeld und bildeten eine lückenlose Jagdperle. Trotz der Methodik, mit der die operative Leitung die Landung gesichert hatte und obwohl der Gegner vor und während der Landung die absolute See- und Luftüberlegenheit im Küstenvorfeld Unteritaliens besaß, konnte unsere zahlenmäßig weit unterlegene, wenn auch von tattisch günstig gelegenen Flugplätzen operierende Luftwaffe gegen die Landung selbst und die Landungsflotte große Erfolge erzielen. In den ersten neun Tagen der Landung verlor der Gegner mehrere Kreuzer und Zerstörer sowie über 90.000 BRT Transportraum; mehrere 100.000 BRT wurden zum Teil schwer beschädigt. Durch das Eingreifen unserer Luftwaffe in norditalienischer taktischer und strategischer Zusammenarbeit mit unseren an Land kämpfenden Divisionen wurde die Landungsarmee in eine äußerst kritische Lage gebracht.

Aus den Erfolgen, die unsere schwache Luftwaffe bei Salerno gegen einen kaum noch feigerungs-fähigen Feind feindlicher Kampfmittel jeder Art erzielt hatte, ergeben sich wichtige Lehren und Erkenntnisse über die abstoßenden Kräfte der Küste.

Wie schon erwähnt, konnte in Unteritalien von einer organisierten Abwehr, wie sie im deutschen Küstenvorfeld von Bismarck bis Bordeaux vorhanden ist, nicht die Rede sein. Dort mußte sie aus dem Nichts geschaffen werden, hier ist sie seit Jahren vorhanden und eingespielt.

Zur Vorfeldsicherung gehören außer der von getriebenen Flugplätzen operierenden Luftwaffe die festen und beweglichen Abwehrkräfte. Zur ersten genannten zählt man den Atlantikwall, der nicht nur eine Betonfeste mit bis an das Meer reichenden Hindernissen und ein in die Tiefe gesenktes Stützpunktsystem mit zahlreichen schweren,

Zahlreiche deutsche Nachtjäger erzielten doppelte Abschussfolge schon beim Anflug der britischen Bomberverbände. Ein deutscher Nachtjäger, Ritterkreuzträger Major Herget, schoß innerhalb von 50 Minuten allein sechs feindliche Terrorbomber ab, davon vier beim Anflug auf Frankfurt am Main. Schwere Flakbatterien griffen wirksam in die Luftschlachten ein und auch die Scheinwerferbatterien trugen erheblich zu dieser neuen Niederlage der anglo-amerikanischen Terrorflieger bei. Wie bei allen derartigen Terrorangriffen ist damit zu rechnen, daß eine große Zahl an den Einsätzen beteiligter feindlicher Flugzeuge schwere Beschädigungen erlitten, beim Rückflug abstürzte oder bei der Landung zu Bruch ging, so daß die tatsächliche Verlustziffer die im Wehrmachtbericht gemeldete vorläufige Zahl noch erheblich übersteigt.

Wieder einmal werden sich die Briten und Nordamerikaner beim Anblick ihrer zurückkehrenden Geschwaderreite die Frage vorlegen, ob das Erreichen eines solchen Opfers — nämlich die Zerstörung von Wohnstätten, Kirchen und Kulturbauwerken — noch lohnt.

schweren und leichten Batterien darstellt, sondern auch mit vielen Geräten ausgestattet ist, die eine überraschende Landung unmöglich machen, sowie weit ins Meer vorgeschobene Minensperren. Dazu kommt die bewegliche Küstenverteidigung in Gestalt von Wachen und Beposchensbooten und schweren und leichten Seestreitkräften, die von günstigen Stützpunkten aus gegen eine feindliche Landungsflotte eingesetzt werden können.

In einem Augenblick, der im Zusammenhang mit den Beschlüssen in Moskau einen Großangriff gegen Westeuropa in den Bereich der Möglichkeit rückt, gewinnen die Lehren von Salerno ihre besondere Bedeutung. Salerno hat gezeigt, eine wie große Wirkung selbst unterlegene Abwehrkräfte der Küste ausüben imstande sind. Wieviel größer wird diese Wirkung sein, wenn ein Gegner auf eine organisierte und wohl vorbereitete Abwehr trifft! Wenn allein der Luftschutz über einer Landungsunternehmung lästet oder auch nur teilweise schadhaft ist, dann werden die Schwierigkeiten einer Großlandung trotz höchster Veranlassung der Landetechnik, trotz stärksten und rüstungslosesten Einfaches einer überlegenen Flottenmacht ein ungeheures Ausmaß annehmen. Der Besitz der See- und Luftherrschaft in und über dem Landungsraum ist zwar Voraussetzung dafür, daß eine Truppe überhaupt an Land geleitet werden kann, aber sein sicherer Faktor für den endgültigen Erfolg. Dennoch werden wir zu jeder Zeit mit einem feindlichen Invasionsversuch rechnen müssen, mehr denn je, seit Moskau die Bildung einer zweiten Front, und zwar einer zweiten Front, gebieterisch fordert und diese Forderung einen der wichtigsten Punkte des Zusammenstehens von Roosevelt und Churchill mit Stalin in Teheran darstellt.

Japans Kampfgeist

Tokio, 22. Dezember. Die Dienstagspresse zollt den 4500 Japanern, die auf Makin und Tarawa ihr Leben ließen, höchste Anerkennung. „Makin Schimbun“ schreibt unter der Überschrift „Schönes Beispiel der Waffentreue auf den Gilbert-Inseln“, die Tatsache, daß die kleine Garnison und 1500 Zivilisten, die in Diensten der Militärverwaltung standen und ihr Schicksal mit den Soldaten teilten, beständiges Feuer von den Schiffskanonen und Bomben aushielt und trotzdem dem Feinde unerhörte Verluste beibrachte, sei beispielhaft für den Geist der japanischen Nation. Während des erbitterten Kampfes gaben die Verteidiger nicht einen Zentimeter Boden auf. „Makin Schimbun“ betont, daß in dem ungleichen Kampf die Japaner den Feind zurückhielten, bis „das Schwert zerklüftet war“. In ruhiger Trauer unterstreichen alle Zeitungen, daß die gesamte Nation den Geist der Gilbert-Verteidiger beweisen werde, bis der Feind endgültig geschlagen sei.

Ein Fanal für unseren Kontinent

Die Bolschewisten wollen italienische Kinder verschleppen

IPS. Man erinnert sich, mit welchem Ingrimm das spanische Volk zuhören mußte, wie die roten Brigaden ihre Gewalttätigkeit auf der iberischen Halbinsel dazu ausnützten, Tausende von Kindern spanischer Eltern in die Sowjetunion zu verschleppen. Die spanischen Freiwilligen, die an der Ostfront kämpften, haben des öfteren solche Kinder aufgefunden und wieder in die Heimat geschickt. Sie waren völlig verwahrloht und mußten im Sowjetparadies niedrige Skapendienste leisten, wenn sie überhaupt etwas zu essen haben wollten. Diese Maßnahme ist von den Bolschewisten bewußt durchgeführt worden, um dem spanischen Volk seinen Rachwuchs zu nehmen und um diese Kinder für jede politische Aufgabe ungeeignet zu machen. Man hat ihnen das Vaterland, die Sprache und die Sitte genommen. All das gehört zu den völkerverwundenden Plänen und Praktiken der Bolschewisten.

Dieses ist hier nicht um eine einmalige Maßnahme handelt, sondern daß darin ein zweckbewußtes System liegt, zeigen die Vorgänge in dem von den Feinden besetzten Südtalien. Jetzt soll in weit größerem Maßstabe das Experiment von damals wiederholt werden. Der Vertreter der Sowjetunion, der sich offenbar in der sogenannten Italienkommission immer breiter macht, hat vorgeschlagen, daß die süditalienischen Kinder im Alter von 4—15 Jahren, deren Eltern als Arbeitskräften nach England, Kanada und den USA deportiert worden sind, nach der Sowjetunion verschleppt werden. Er begründet diesen Vorschlag damit, daß es sich jetzt darum handeln müsse, die Kinder der italienischen Arbeiter in den Instituten der Sowjetunion im kommunistischen Geiste zu erziehen. Das ist natürlich eine ungeheuerliche Heuchelei. Denn in Wahrheit ist den Bolschewisten nur daran gelegen,

Der OKW.-Bericht von heute

Andauernde harte Kämpfe im Osten

Auf der Krim Sowjetbatalion vernichtet — Weiterer deutscher Vorstoß bei Kirowograd — Frontlücke bei Rjtschiza durch eigenen Angriff geschlossen — Bei Sizilien zwei feindliche Handelsschiffe durch deutsche Kampfflugzeuge schwer beschädigt

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Dez. (Zusammenfassung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Nordfront der Krim wurde ein angreifendes Sowjetbatalion eingeschlossen und vernichtet. Gegen den Brückenkopf von Nikopol und die Front südwestlich von Jekaterinowka blieben erneute heftige Angriffe des Feindes ohne Erfolg.

Südöstlich Kirowograd stehen unsere Truppen weiter vor. Vom 5. bis 21. Dezember wurden allein im Bereich eines hier angreifenden Armeekorps 1300 Gefangene eingebracht, 274 Panzer und 306 Geschütze aller Art, sowie zahlreiche andere Waffen erbeutet oder vernichtet.

Im Raum nordöstlich Schitomir wehrten unsere Truppen harte feindliche Gegenangriffe ab und zerstörten 37 Sowjetpanzer.

Nordwestlich Rjtschiza führte ein eigener Angriff in schwerem Gelände nach Ueberwindung jähren Widerstandes der Sowjets zur Schließung einer Frontlücke. Die Wäse einer feindlichen Gardeschützen-division wurde dabei zerstört. Zahlreiche Gefangene und umfangreiche Beute wurden eingebracht.

Im Raum nördlich und östlich Witebsk scheiterten wiederholte Durchbruchversuche des

Feindes in schweren wechselvollen Kämpfen. Vertikale Einbrüche wurden vereinzelt oder abgewiegt. An einigen Einbruchstellen wird noch gekämpft. Die Sowjets verloren an diesem Abschnitt 20 Panzer.

Auch nordwestlich Nowel wurden heftige Angriffe des Feindes abgewiegt.

Aus dem hohen Norden wird lebhafteste beiderseitige Stoßtruppentätigkeit gemeldet. Aufklärungsversuche der Volksgewissen scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind.

In Südtalien konnten die feindlichen Angriffe an der adriatischen Küste wieder abgewiegt werden. In der übrigen Front verließ der Tag bis auf erfolglose feindliche Stoßtruppentätigkeit ruhig.

Im Seegebiet von Sizilien beschädigten deutsche Kampfflugzeuge zwei feindliche Handelsschiffe mittlerer Größe durch Bombentreffer schwer.

Einzelne feindliche Flugzeuge waren in der vergangenen Nacht Bomben auf Westdeutschland.

Deutsche Flugzeuge führten in der Nacht zum 22. Dezember Störangriffe gegen Südengland durch.

Wie lange dauert der Wiederaufbau?

Professor Dr. Wagemann über die Beseitigung der Terrorschäden

NSK. Im Kriege hat sich der technische Fortschritt noch um ein beträchtliches beschleunigt. Inmitten der Grotel und Verwüstungen erkennt der bombengeschädigte Philosoph weise, wenn auch schmerzhaft, daß die Verheerungen des Luftkriegs einen so großen Umfang nur deswegen annehmen, weil der technische Fortschritt auch in diesem Punkte ungeahnt erreicht hat. Ungeahnt schrecklich wird daher auch die Vergeltung sein, die ja in einer noch weiteren Etappe des technischen Fortschritts vor sich gehen wird.

Und können wir deshalb nicht hoffen, daß nach Kriegsende beiderseitig unter Wiederaufbau auf einer noch höheren Stufe der Entwicklung stattfinden wird? Und will man glauben, daß die Zerstörungen durch die Terrorangriffe unwiderrücklichen Verlust darstellen?

Gewiß werden die hohen Kulturwerte, die in früheren Jahrhunderten die bildende Kunst geschaffen hat, niemals wieder erheben können, nachdem die Verbacher in einer unbegreiflichen Selbstzerstörung herrliche Denkmäler aus der Vergangenheit der abendlichen Menschheit gewisslos und rohen Herzens vernichtet haben. Der philosophische Betrachtung weis freilich, daß der Geist dieser Kulturen unvergänglich weiterlebt: durch Lehre und Erziehung, in Literatur und Bild; und in schöpferischen Neugebaltungen pflanzt er sich unsterblich fort. Die Seele lebt und nicht die von ihr erzeugte Sache. Wie kleinstmütig ist gar die Vorstellung, daß all die alten lieben Dinge, die uns im Heim und am Herd umgaben, niemals wieder zu beschaffen wären. Weit bedeutsamer als das Produkt ist das Produktionsmittel. Was schadet es, wenn die Eier zerbrechen, die gute Henne aber, die sie legt, uns erhalten bleibt!

Produktionsmittel nun aber ist die Arbeitskraft. Ein Maßstab für die Arbeitsleistung ist das Volkseinkommen, das ja fast ausschließlich aus der Arbeit fließt; denn nur wenige Prozente macht demgegenüber der Zins aus, den das „arbeitende Kapital“ abwirft. Dem ist als zahlenmäßiger Ausdruck für unsere Habe das Volkseinkommen entgegenzustellen. Das Volkseinkommen ist nun im Verhältnis zum Volkseinkommen ziemlich hoch; dieses ist nicht viel größer als die Summe von, sagen wir, fünf Jahresinkünften der Volkswirtschaft.

Nach den Erfahrungen der letzten zehn Jahre ist es bei dem bisherigen Stande der Technik möglich, ein Drittel bis zur Hälfte des Volkseinkommens für öffentliche und andere Zwecke zu verwenden und sich dabei trotzdem einer ausreichenden Privatlebenshaltung zu erfreuen. Das würde bedeuten, daß bei Totalverlust des Volkseinkommens 10—15 Jahre erforderlich wären, um es zu reproduzieren, wenn alle überschüssige Arbeit dafür eingesetzt würde. Nun aber steht sich das Volkseinkommen — nach einer alten Faustregel — etwa wie folgt zusammen: Grund und Boden 20 v. H., häusliche und landwirtschaftliche Gebäude 40 v. H., Verkehrsmittel, Maschinen und anderes Inventar 20 v. H., Gütervorräte und Hausrat 20 v. H.

Selbst dann, wenn die miteinander kriegsfährenden Mächte gegenseitig alles vernichten wür-

den, was dem Zugriff der Gewalt überhaupt zugänglich ist, bleibt ja — daran wird niemand zweifeln — ein sehr großer Teil, sicher sind es zwei Drittel des Volkseinkommens, übrig; der dritte Teil verliert. Das würde heißen, daß bei gleichbleibender Arbeitskraft kaum mehr als drei bis fünf Jahre zur Wiederherstellung aller Verluste eingelegt zu werden bräuchten. Wenn wir zu diesem Ergebnis durch Überlegungen über das Verhältnis von Volkseinkommen und Volkseinkommen gelangen, so können wir auf ein ähnliches Resultat, sofern wir unseren Überlegungen Statistiken über den Wohnungsbau und die Bauwirtschaft zugrunde legen.

Milchmädchenrechnung! höre ich rufen. Die Milchmädchen pflegen indes klüger zu sein als die meisten Statistiker und Bankiers. Das hat die Erfahrung bei der Anwendung primitiver Schätzungsmethoden, d. h. der besagten Milchmädchenrechnungen, immer wieder bewiesen. Wir wollen jedoch an den ethischen Skrupeln und Zweifeln der letztgenannten Vernunftkinder keineswegs vorbeigehen.

Das ist vor allem ein scheinbar starkes Gegenargument, das man als den allgemeinen Zeitwahn bezeichnen könnte. Es läßt sich durch folgenden Scherz veranschaulichen: Wenn ein Mann 120 Arbeitstage braucht, um ein Haus zu bauen, dann müssen 12 Männer es in 10 Tagen fertigstellen, nicht wahr? — natürlich — und 120 Männer in einem Arbeitstag — 900 in einer Stunde — 57 600 Männer in einer Minute — 3 456 000 Männer in einer Sekunde. Nach der Mathematik ist also das Haus fertig, bevor überhaupt ein einziger Stein gemauert werden kann.

Unser Milchmädchen ist aber viel umsichtiger als die Mathematik. Sie weiß sehr wohl, daß es Möbelholz gibt, das sehr lange lagern muß, daß oftmals Vorprodukte hergestellt werden müssen in Fabriken, deren Aufbau lange Vorbereitungen erfordert, und daß vor allem die Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensproduktion nicht leicht ist. Das Milchmädchen weiß mit einem Wort, daß die Welt nicht an einem Tage erbaut wird. Und es stellt andererseits aber auch die neuen technischen Möglichkeiten in Rechnung.

Selbst wenn in einem Lande die Verhältnisse primitiv sind und keine Arbeiterschaft wenig geschult ist, geht der Aufbau erstaunlich rasch vor sich. Das beweisen die Städtegründungen kolonialer Neulandsgebiete. Wie schnell ist beispielsweise Bel Horizonte, die heutige Hauptstadt des brasilianischen Staates Minas Geraes, als moderne Metropole entstanden, nachdem man beschloffen hatte, sie an die Stelle der alten Hauptstadt Ouro Preto treten zu lassen. Und ferner: wie schnell ist die Wiederaufbauarbeit immer wieder vor sich gegangen, wenn die furchtbaren Erdbeben ganze Städte in Trümmer gelegt und Landschaften verunreinigt haben. Meine Vaterstadt Belparaio fiel im Jahre 1906 in wenigen Minuten einer Erderschütterung zum Opfer, und noch ein Jahrzehnt ihrer Bevölkerung kam dabei ums Leben. Schon in kurzen Wochen war der schlimmste Schaden behoben und die Stadt fand in wenigen Jahren wieder auf: in viel schönerer Gestalt als je zuvor.

Die Teufelskraft der Terrorangriffe hat zum Glück nicht immer die vernichtende Gewalt der großen Naturkatastrophen. Gewiß, dafür wirken sie planmäßig und systematisch. Und ist es Wahnsinn, hat es doch Methode. Indessen bekämpfen uns die Kriegserfahrungen unmittelbar, daß der größte Schaden, den Menschenhand anrichten kann, durch Menschenhand rasch wieder zu heilen ist: man braucht sich ja nur anzusehen, in welchem Tempo die lebenswichtigen Wiederherstellungsarbeiten nach einer Nacht des Luftkriegs vor sich gehen. Vor allem stelle man sich vor, was es bedeutet, wenn die vielen Millionen Arbeitskräfte, die jetzt durch Abwehr und Angriff gebunden sind, nach dem Kriege für schöpferische und gestaltende Leistung wieder frei werden.

Stukas gegen Banden

Berlin, 22. Dezember. Deutsche Kampf- und Sturmkampfflugzeuge führten einen überraschenden Angriff gegen starke bolschewistische Bandengruppen in Ostbosnien. Sie griffen besonders motorisierte Kolonnen, Brücken und Widerstandsnester immer wieder trotz ungünstiger Wetterverhältnisse erfolgreich an. Fliehende Banden, die der Einkesselung durch deutsche Truppen zu entgehen versuchten, erlitten hohe Verluste.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schmeider u. Co., KG. Verlagsleiter: Ludwig Altstadt, Hauptgeschäftsführer: Fritz Günther, stellv. Hauptgeschäftsführer u. Chef vom Dienst: Karl Krout, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

ROLAND MARWITZ: Herz blieb nicht neutral

Ein Zeitnahe Roman aus den Tropen

Copyright 1942 by Carl-Duncker-Verlag, Berlin

(26. Fortsetzung)

„Steward, die Rechnung!“
Der japanische Steward brachte die Rechnung in einem Umschlag aus weißem Seidenpapier, dann mußte er fort, an einen anderen Tisch. Reginald Parker nahm das Kuvert und zog die Rechnung hervor.

„Auf keinen Fall erlaube ich, daß Sie bezahlen, Mr. Parker. Erlauben Sie mir...“
Parker zuckte die Achseln, was wohl ein Dank bedeuten sollte.

„Schreiben Sie nur Ihren Namen darunter“, sagte er gedehnt, „das genügt.“

„Ja, natürlich den Namen und die Kabinenummer. Welche Nummer hat meine Kabine, Pegg?“

„Keine Ahnung, Gerd, aber die Kabinenummer ist auch nicht nötig“, sie schob ihm lächelnd den Umschlag mit der hervorgehobenen Rechnung hin und legte einen goldenen Fußfiederhalter neben seine Hand. Dabei streifte sie die gedräunte Männerhand ganz leicht und nur für einen Augenblick, und man hätte wohl kein Mann sein dürfen, wenn man das nicht als sehr nett und zärtlich von Pegg Parker empfunden hätte.

Als wollte er Gerd und seine Frau nicht hören, war der Schwere Mr. Parker aufgestanden. War er verärgert? Aber nein, er stützte nur dem Steward, der am Nebentisch stand und addierte, etwas zu, und kam dann wohlglücklich zurück.
„So, jetzt trinken wir noch eine letzte Cocktailrunde, aber auf meine Rechnung, Doktor“, sagte er, und Gerd nickte. Er hätte jetzt zu allem Ja und Amen gesagt.

Zwanzig Minuten später trafen sie auf. Man ging ein wenig unsicher, aber das war wohl das Schiff, das sie suchten! —
„Hier sind Sie zu Hause, Gerd, und hier wir.“

Sie standen vor den Logisabuben, die ein wenig abseits der anderen gelegen waren.

„Und wer wohnt dort?“ Gerd blickte auf die Kabine, die der seinen gegenüberlag.

„Keine Ahnung, Gerd, weshalb?“

„D, es war nur so eine Frage.“ Er beugte sich über Peggys Hand und küßte sie, dann küßte er den kräftigen Händedruck Parkers, und dann war man allein.

Wirklich, eine verdammt schöne Kabine mit eigenem Bad und einem Salon als Vorzimmer, wie ihn nicht einmal der Alte auf der „Remscheid“ hatte. Ach, der Alte, und Kaufmannsplatz und die anderen und die „Remscheid“!

Auf einmal fühlte sich Gerd Ewert sehr unglücklich, und es half nichts. Vielleicht aber half ein Bad. Doch das hätte die nebenan stören können. Nein, am besten man ging noch einmal über Deck. Das machte immer nüchtern. Immer. Es waren ja nur ein paar Schritte. Natürlich war es ein Augenbordskabine und.

Traumhaft schöne Nacht. Schwere Atemzüge des Meeres. Das hob und senkte sich wie die Brust einer Schlafenden, zuweilen eine Silberwelle im Mondlicht und der schmale Lichtstreifen dort unten an der Kiekklinie der „Bali Maru“.

Er stand ganz versunken, im Schatten eines Rettungsbootes, über die Reling gebeugt. Zuweilen hörte man Schritte. Sie entfernten sich schnell, einmal oder kamen sie näher.

„Ueberrigens“, sagte eine Stimme in englischer Sprache, die „Remscheid“ hat sich selbst verjagt.“

Die Erste Klasse der „Bali Maru“ hatte zwei Speisefläche. Der eine altem dem Allermittelstetraum, wie man ihn auf jedem Luxusdampfer traubenreife, internationalen Linie fand, und der, wären nicht die Bullaugen, die niedrigen Decken und die Schlingerbord an den Tischen gewiesen, ebenso gut der Speisefaal eines Hotels in London oder New York hätte sein können. Es gab Steaks und französische Gemüse, alle Weine, die zwischen dem afrikanischen Kap und den Nebhängen Burgunds oder des Rheintals gefloren waren, jeden Cocktail, den man von Los Angeles bis London-Wellend je

gemixt hatte. Das einzig Japanische schienen die höflichen, eiligen, immer lächelnden Stewards zu sein. Ja, und am Tisch beim Eingang der Kapitän mit dem Ersten und Zweiten Offizier.

Und es gab den japanischen Speisefaal, der ein wenig schmaler und schlichter war, wo man auf Äpfeln und Weizen saß, mit überreifeiten Früchten, wo kleine Tische vor dem Gaß standen, und Reis, auf denen man sich keine Speisen selbst bereiten konnte oder zumindest zusehen, wie sie bereitet wurden, wo unzählige kleine Gerichte in unzähligen kleinen Gefäßen herbeigebracht wurden, und fast jeder Gaß seine eigenen Schüsseln mitgebracht hatte, und wo man nie ein Wort Englisch hörte.

Auch hier erschien der Kapitän der „Bali Maru“ jeden Tag, und sein lockt so lockendes Gesicht, das an das Bronzestatue einer Statue erinnerte, bekam einen weichen Ausdruck, wenn er hier auf der grauen Balken saß, wie die Götter in den goldenen Tempeln lagen, gelassen und voller Frieden.

„Würde man es als sehr höflich empfinden, wenn ich heute bei Ihnen esse?“ hatte Gerd den Schiffsarzt gefragt, und Dr. Ohara hatte sich bereit zu versichern, daß alle Inmensen glücklich wären, seine Gesellschaft genießen zu können.

„Auch wenn ich nicht allein käme, Doktor?“
„Selbstverständlich wird uns Ihre Begleiterin willkommen sein.“

So sah Dr. Ewert denn neben Ohara, und es zeigte sich, daß Claire die japanische Küche sehr gut kannte. Taudenerleuppe, Seerosen, Krabben- und Langustengerichte waren ihr nicht fremd. Sie mußte eine art zubereitete Daisichilose zu schätzen, erklärte den Ba-Soy-Sauce, den Abi-Früchte-Reis, für den besten, der ihr je gegoten wurde.

Sie sagte das so langsam zu der Assistentin Dr. Oharas, die neben ihr saß, daß Muraoki lächelnd das Lob abwehrte. Sie wäre an den Herrlichkeiten völlig unzufrieden, und ihre Kochkunst sei sehr gering.

„Aber das Rezept werden Sie mir geben können, Miki Muraoki, nicht wahr? Wenn ich erst verheiratet bin, muß es mindestens einmal in der Woche Ba-Soy-Sauce geben, und einen Mann, der ihn nicht möchte, den würde ich auch nicht mögen.“

Muraoki lächelte wieder. Sie wunderte sich über dies blonde Mädchen, das so lebhaft plauderte, wo hier doch Männer saßen, Männer von deren Lippen ein einziges Wort mehr zählte als alles, was eine Frau je zu sagen hatte.

„Sie sind die einzige Ausländerin, die den Namen meiner Assistentin behalten hat“, warnte sich Dr. Ohara an Claire, „für alle Europäer ist Muraoki nur „Miki Mura“.“

„Mein Vater war es, der mir sagte, daß man eher einen Posten auf der Rechnung als den Namen eines Menschen vergessen dürfe. Und er hat recht. So habe ich trainiert, und ich behalte jeden Namen, auch wenn der Betreffende Kaufmannsplatz heißen sollte!“

Muraoki lächelte wieder. Der Name mußte für ihr Ohr unerhört belustigend geklungen haben.

Der einzige, der ernst blieb, war Gerd. Er rocherte in dem so berühmten Ahi-Früchte-Reis, und er dachte darüber nach, was Claire eben gesagt hatte.

„Wenn ich erst verheiratet bin...“

Somit also war es mit Claire. Sie sprach bereits von der Tatsache ihrer künftigen Heirat. Warum zum Teufel hatte sie sich dann nicht ihrem Verlobten anvertraut, warum mußte man selbst hier als Begleiterin fungieren!

Und zudem bestand kein Anlaß, sich über Kaufmannsplatz Namen lustig zu machen!

Kaufmannsplatz und die „Remscheid“, das gehörte für ihn zusammen. Und die „Remscheid“ hatte sich selbst verjagt.

„In der Tat, Claire“, sagte er ärgerlich, „Ihr Gedächtnis ist erstaunlich. Ein einzigesmal habe ich Ihnen von meinem Freunde Erwin Kaufmannsplatz erzählt, und Sie haben seinen Namen nicht vergessen.“

„Ich habe ihn selbst auch nicht vergessen, Gerd!“
„Ihn selbst? Kennen Sie ihn denn?“

„Natürlich, ich...!“, sie brach mitten im Satz ab. Sie wußte, daß sie hier ruhig sprechen konnte. Ohara, seine Assistentin, die japanischen Diener, die übrigen Gäste, da war wohl keine Gefahr.

(Fortsetzung folgt)

Die Komponisten im Wasser
rod stellen neue Erfindungen und damit anregende Ge-
richte zur Musik unserer Zeit zur Disposition (10—11 Uhr).
Der Nachmittag bringt in verschiedenen Sendungen unter-
haltende Musik aus Wien, gern gehörte Klänge und Tanz-
melodien (14,15—18,30 Uhr). Nachmittags erklingt abends
von 21—22 Uhr Musik aus „Hämel und Gretel“ von
Humperdinck; berühmte Solistinnen wirken mit.
Deutschlandsender: Siedewassers ist namentlich
die Sendung von 17,15—18,30 Uhr, die feinsten Musik-
werke Schubert und Schumann und Kammermusik von Smet-
ana zu Gehör bringt.

Aus dem Wiesbadener Radsport

Verlag der WZ.